

Sechzig - was nun?

Die alternde Gesellschaft braucht das Engagement von uns über 60-Jährigen. Doch wir wollen selber bestimmen, wie. Unser Privileg: Wir sind dem Erwerbszwang nicht ausgeliefert. Ein Essay von Beat Bühlmann



Jetzt bin ich selber bei den 60 plus. Der Cholesterinwert etwas zu hoch, die Augenkontrolle halbjährlich empfohlen, das Skaten auf der Loipe jedes Jahr etwas kurzatmiger. Im Übrigen gibt es nichts zu klagen. Wer 60 ist, kann mit weiteren 20 bis 30 Jahren bei guter Gesundheit rechnen. Sagen die Statistiker. Die Schweiz wird älter. 1919, als mein Vater zur Welt kam, lebten hierzulande zwei 100-Jährige - und sie waren ein Ereignis. Nicht nur für die Lokalzeitung. Heute leben in der Schweiz 1114 Frauen und 218 Männer, die älter sind als

«Wir brauchen euch!»

In der Gesellschaft des langen Lebens, die sich erst in Konturen abzeichnet, werden wir uns nicht nur an neue Grautöne gewöhnen müssen. Die traditionellen Altersbilder, welche die späteren Lebensphasen mit Abbau und Krankheit gleichsetzen, sind überholt. Angesagt ist eine neue Kultur des Alterns, auch wenn noch niemand so recht weiss, was das im Alltag genau bedeutet. Statt Ruhestand und Rückzug, so viel ist immerhin klar, sind künftig Engagement und Mitverantwortung gefragt.

Das Gebot der Stunde heisst «aktives Altern». Die Europäische Union hat dieses Motto für 2012 ausgerufen, um «das Potenzial der rasch wachsenden Bevölkerungsgruppe der Menschen im Alter von Ende 50 und älter zu mobilisieren». Ältere Frauen und Männer sollen sich besser in den Arbeitsmarkt einbringen können und zu ehrenamtlichen Tätigkeiten und aktiver Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermutigt werden.

«Wir brauchen euch!» heisst denn auch ein einschlägiger Buchtitel*. Dass immer mehr Menschen älter werden, könnte ein Glücksfall der Geschichte sein, glauben die Autoren Roland Krüger und Loring Sittler. «Ältere Menschen sind keineswegs als Bürde des Sozialstaats zu sehen, sondern vielmehr als eine seiner wichtigsten Ressourcen.» Allmählich dämmert es unserer Gesellschaft, dass Golfspielen, Kreuzfahrten und Fernsehkonsum nicht ausreichen, um das Alter sinnvoll zu bewältigen.

Jedenfalls können wir nicht 20 oder 30 Jahre einfach ausruhen, ohne unglücklich zu werden. Allzu oft endet das Leben in Verzweiflung. Jeder dritte Suizid in der Schweiz betrifft einen Rentner (weit weniger häufig eine Rentnerin). Rund ein Drittel der Frauen und Männer, die Dignitas oder Exit um eine Sterbebegleitung ersuchen, leiden nicht an einer tödlichen Krankheit - sondern sind einfach lebensmüde. Wer nicht mehr gebraucht wird, ist sozial isoliert - und weiss in schwieriger Lebenslage nicht weiter. So kommen wir nicht umhin, unsere Identität nach der Erwerbsarbeit nochmals zu klären.

Gängige Muster aufbrechen

Die alten Rollenbilder, die dem Alter wenig Potenzial und Kredit geben, sind allerdings nicht über Nacht zu bannen. Noch ist es ungewöhnlich, wenn man sich wie ich mit 55 ein Nachdiplomstudium in Gerontologie erlaubt und mit 60 als TA-Redaktor das Berufsfeld wechselt - statt in die Frühpension zu gehen. Das gängige Muster ist: keine Weiterbildung nach 50, Frühpensionierungen als bevorzugte Massnahme bei einem Stellenabbau, kaum Chancen auf einen neuen Job nach 60. Solange das so

bleibt, ist es zynisch, vom AHV-Alter 67 zu reden. Auch die Politik ist verhockt. Junge im Parlament sind sexy, Alte eigenartig. Wer im AHV-Alter eine politische Karriere einschlagen will, stösst auf Skepsis. Im neu gewählten Nationalrat sind die 60- bis 80-Jährigen mit 32 Mandaten (16 Prozent) im Vergleich zu den 40- bis 60-Jährigen mit ihren 132 Sitzen (62 Prozent) deutlich untervertreten. Es ist noch keine zehn Jahre her, da wollte die Gemeinde Madiswil BE ein Mitwirken in Gemeindeorganen «höchstens bis zur Vollendung des 70. Altersjahres» gestatten. In Sursee LU drohte dem amtierenden Stadtpräsidenten, der mit 66 nochmals kandidierte, die Alters Guillotine.

Solche Alterslimiten sind nicht nur diskriminierend und somit verfassungs-

Wer 20 Jahre ausruht, wird ziemlich sicher unglücklich.

widrig. Sie sind aus demokratischer Sicht auch widersinnig. Wie die neusten Zahlen der Stadt Luzern etwa zeigen, machen die Stimmberechtigten, die 60-jährig und älter sind, inzwischen gut 35 Prozent aus - Tendenz steigend. Das heisst: Eine alternde Gesellschaft kann es sich gar nicht leisten, diese Bevölkerungsgruppen ins politische Abseits zu drängen. Umgekehrt können sich die Alten nicht länger vor der politischen und gesellschaftlichen Verantwortung drücken - die AHV-Rente ist kein Freipass fürs Nichtstun.

Obschon Frauen und Männer nach dem Erwerbsleben eigentlich mehr freie Zeit zur Verfügung hätten, geht ihr Anteil bei der Freiwilligenarbeit zurück - zumindest in der Schweiz. Nur gut ein Fünftel der Frauen und ein Viertel der Männer im AHV-Alter (65 bis 79 Jahre) sind in Vereinen und Organisationen ehrenamtlich tätig. In der informellen Freiwilligenarbeit, dazu gehört zum Beispiel die Nachbarschaftshilfe, ist der Anteil laut dem «Freiwilligenmonitor Schweiz 2010» innert drei Jahren von 40 auf 31 Prozent gefallen. Solidarisches Altern sieht anders aus.

So unerlässlich Freiwilligenarbeit ist: Der Begriff des zivilgesellschaftlichen Engagements passt besser zur neuen Rolle der künftigen Rentnergeneration. Die Generation 50 plus, so haben Roland Krüger und Loring Sittler erkannt, verfügt über die mentalen und finanziellen Ressourcen, um «Dinge in Bewegung setzen zu können».

Grossmütter demonstrieren

Wie das gehen könnte, zeigt die «Grossmütter-Revolution», die das «Migros-Kulturprozent» vor zwei Jahren angeschoben hat. Grossmütter wie die Historikerin Heidi Witzig (68) oder die ehemalige Zürcher Stadträtin Monika Stocker (65) hinterfragen das tradierte Bild der braven Oma. Auch sie hüten gerne Enkelkinder, erzählen ihnen Geschichten, backen Kuchen. Doch die neuen Grossmütter bewegen sich auch auf der öffentlichen Bühne.

«Wir sind nicht nur Privatfrauen», sagt Heidi Witzig, «wir wollen auch gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen.» Witzig plädiert etwa für die Erbschaftssteuerinitiative, um die angehäuften Vermögen (jedes Jahr gehen 40 Milliarden Franken durch Erbfall in neue Hände über) besser zu verteilen. Das neue Selbstverständnis manifestierten die Grossmütter mit einer Strassendemonstration: Sie zogen mit bunten Luftballons durch die Stadt Zürich.

Raus aus dem Schaukelstuhl

Der Schaukelstuhl, das dürfte den privilegierten Jahrgängen meiner Generation allmählich bewusst werden, ist nicht der richtige Platz fürs junge Rentneralter. Die ältere Generation, zumindest jene Frauen und Männer, die gut gestellt sind, gehört auch in den öffentlichen Raum. Sie muss Verantwortung wahrnehmen und kann sich nicht nur um den eigenen Vorgarten kümmern. Solidarisches Altern bedeutet, sich auch um die jüngere Generation zu kümmern. Was das heissen könnte, zeigt das Beispiel Innovage, wo ich selber tätig bin: In sieben regionalen Netzwerken engagieren sich gut ausgebildete Frauen und Männer für gemeinnützige Projekte, um ihr Erfahrungswissen als Beraterinnen und Berater weiterzugeben.**

Das zivilgesellschaftliche Engagement könnte zu einer Schlüsseltugend des

21. Jahrhunderts werden. In einer Gesellschaft, die immer stärker auf Eigennutz und schnelle Rendite setzt, liegt es nicht zuletzt an der älteren Generation, soziale, ökologische oder ökonomische Veränderungsprozesse in die Wege zu leiten. Alte sind nicht nur starr und stur. Sie sind auch neugierig, innovativ oder kämpferisch. Und sie wissen, dass sie zunehmend gebraucht werden.

Doch die Alten lassen sich nur bewegen, wenn sie spüren, dass ihre Meinung zählt. Für Sandkastenspiele und Alibiübungen sind sie nicht zu haben. Eine Stadt, die von ihren Ressourcen profitieren will, muss sie also direkt an den politischen und gesellschaftlichen Prozessen

Die Babyboomer sehen sich nicht als Tagelöhner und Nothelfer.

sen beteiligen - mit Stadtteilkonferenzen, Bürgerzentren, Quartier- oder Seniorenbüros. Die Stadt Luzern, wo ich als Gerontologe künftig tätig sein werde, versucht mit dem Entwicklungskonzept «Altern in Luzern» diesen partizipativen Ansatz umzusetzen. Mit einer eigenen Internetplattform, mit konkreten Projekten im Quartier. Ob es funktioniert, wird sich in der Praxis zeigen; das Modell muss von der älteren Generation selber erprobt werden.

Wer allerdings glaubt, die Alten könn-

ten nun dem überforderten Sozialstaat auf die Beine helfen und mit ihrem «sozialen Kapital» die leeren Staatskassen alimentieren, macht die Rechnung ohne die neuen Akteure. Die Babyboomer sehen sich nicht als Tagelöhner und Nothelfer für Sparzeiten. Und sie lassen sich gewiss nicht als günstigen Produktionsfaktor instrumentalisieren, um weitere Sparrunden im ruinösen Steuerwettbewerb zu begleichen.

Die «neue Freiheit»

Der Begriff Produktivität ist im Alter ohnehin verfehlt. Die «neue Freiheit», die uns die Pensionierung eröffnet, ist nicht arbeitsorientiert. Privileg des Alters ist es, nicht länger der Logik des Erwerbslebens folgen zu müssen. Die Freiburger Altersforscherin Cornelia Kricheldorf sagt, die Zeit als Rentnerin oder Rentner biete die Gelegenheit, das starre Korsett der Biografie aufzubrechen und «andere Facetten der persönlichen Identität zu entwickeln».

In seiner Autobiografie «Das Chalet der Erinnerungen» (TA, 10. 2.) schreibt der renommierte Historiker Tony Judt: «Wenn ich diese Feuilletons noch einmal lese, sehe ich den Mann, der ich nicht geworden bin.» Vor Jahrzehnten hatten ihm die Professoren geraten, Literatur zu studieren. Er entschied sich für Geschichte und hat dies nicht bereut, aber «etwas ist dabei wohl auf der Strecke geblieben», wie er einräumt. Judt starb bereits mit 63 Jahren und konnte seine li-

terarische Begabung leider nicht länger ausleben.

Wir, die vielleicht die Chance eines längeren Lebens zugestanden erhalten, könnten sie nutzen. Doch das geht nur, wenn wir das Alter selber neu denken und unsere Ideen ausprobieren - im Wissen darum, dass es keine Garantie auf hundert Jahre gibt. Vor kurzem ist mit Fritz B. mein erster Klassenkamerad gestorben.

* Roland Krüger/Loring Sittler: *Wir brauchen euch! Wie sich die Generation 50 plus engagieren und verwirklichen kann.* Murmann-Verlag, Hamburg 2011.

** Beat Bühlmann (Hrsg.): *Die andere Karriere. Gesellschaftliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte - am Beispiel von Innovage.* Interact, Luzern 2010.

Tages-Anzeiger

Mit diesem Artikel verabschiedet sich **Beat Bühlmann** von den Leserinnen und Lesern des «Tages-Anzeigers». Über 24 Jahre lang engagierte er sich für diese Zeitung - erst als Zentralschweiz-Korrespondent, dann als Blattmacher und Schreiber auf der Redaktion in Zürich. Parallel dazu absolvierte er in den vergangenen Jahren ein Nachdiplomstudium in Gerontologie. Nun wechselt der 60-Jährige als Altersexperte zur Stadt Luzern. Wir danken Beat Bühlmann für sein grosses Engagement und wünschen ihm alles Gute. (TA)